

Sperber, Michael

**Book Part**

## Regionale Lernkultur - schrumpfende Regionen zwischen Innovation und Selbstperipherisierung

**Provided in Cooperation with:**

ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft

Suggested Citation: Sperber, Michael (2009) : Regionale Lernkultur - schrumpfende Regionen zwischen Innovation und Selbstperipherisierung, In: Dannenberg, Peter Köhler, Hadia Lang, Thilo Utz, Judith Zakirova, Betka Zimmermann, Thomas (Ed.): Innovationen im Raum - Raum für Innovationen: 11. Junges Forum der ARL, 21. bis 23. Mai 2008 in Berlin, ISBN 978-3-88838-348-9, Verlag der ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, pp. 53-66

This Version is available at:

<http://hdl.handle.net/10419/59438>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

Michael Sperber

## Regionale Lernkultur – schrumpfende Regionen zwischen Innovation und Selbstperipherisierung

### Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Periphere Räume – zwei Sichtweisen
- 3 Der Ansatz „Regionale Lernkultur“
- 4 Die Umbruchsituation der Brikettfabrik in Godrow
- 5 Die tabuisierte Kohletradition in Werkleben
- 6 Struktur und Kultur der Peripherie
- 7 Die handlungstheoretische Perspektive auf Innovation und Regionalentwicklung

Literatur

### 1 Einleitung

Als Bundespräsident Köhler im Sommer 2004 in einem Interview verkündete, dass man größere regionale Unterschiede in den Lebensverhältnissen nicht mehr durch Subventionen ausgleichen könne, entbrannte eine weitreichende Diskussion über *gleichwertige Lebensverhältnisse*<sup>1</sup>. Ein Begriff, der bis dahin fast nur im Fachjargon der Raumplaner auftauchte – die *periphere Region* – wurde im Alltagsgebrauch verankert. Inzwischen gehören die Probleme der ungleichen Lebensverhältnisse innerhalb Deutschlands zum Alltag: Wir wissen, dass es deindustrialisierte Regionen gibt, in denen seit Jahren junge und flexible Menschen abwandern, weil sie für sich dort keine Zukunft mehr sehen. Wir wissen, dass bestimmte Regionen „schrumpfen“, schneller „überaltern“ und sich „entleeren“. Es wird dort an alternativen Lösungen für die Ver- und Entsorgung gearbeitet, weil sich die herkömmliche Infrastruktur in den ländlichsten Gebieten nicht mehr finanzieren lässt. Doch sind mit solchen funktions- und objektorientierten Lösungsansätzen wirklich alle Probleme der peripheren Räume erfasst?

Die Äußerung des Bundespräsidenten ist unter den Raumplanern und -wissenschaftlern viel beachtet und diskutiert worden (Hahne 2005; Hübler 2005; Weiß 2005). Doch während sich die Diskussion vor allem um juristische Grundfragen und materielle Kriterien der gleichwertigen Lebensverhältnisse drehte, blieb der zweite Teil von Köhlers Aussage oft unbeachtet: „Worauf es ankommt, ist, den Menschen Freiräume für ihre Ideen und Initiativen zu schaffen“ (Köhler 2004: 38). In peripheren Regionen lassen sich jedoch oft gegenteilige Prozesse beobachten, die auf soziale Abschie-

---

<sup>1</sup> „FOCUS: Müssen wir nicht nach 15 Jahren Einheit so viel Ehrlichkeit aufbringen, den Menschen beispielsweise in Mecklenburg-Vorpommern zu sagen: Dort wird sich nie wieder Industrie ansiedeln? Köhler: Solche Prognosen kann niemand seriös abgeben. Aber unabhängig davon gab und gibt es nun einmal überall in der Republik große Unterschiede in den Lebensverhältnissen. Das geht von Nord nach Süd wie von West nach Ost. Wer sie einebnen will, zementiert den Subventionsstaat und legt der jungen Generation eine untragbare Schuldenlast auf. Wir müssen wegkommen vom Subventionsstaat“ (Köhler 2004: 38).

Bung, Resignation und gegenseitige Blockaden der Akteure hindeuten. Der vorliegende Artikel widmet sich deshalb diesen sozialen und kulturellen Phänomenen der schrumpfenden, peripheren Regionen. Es wird der Frage nachgegangen, was es für die lokalen Akteure und deren Handlungsräume bedeutet, in einer peripheren Region zu leben. Dazu wird ein handlungstheoretischer Ansatz vorgestellt, der als Ergänzung zur konventionellen Orientierung in der Raumplanung auf Infra- und Wirtschaftsstruktur zu verstehen ist.

Seit 2001 untersucht der Autor mit diesem handlungstheoretischen Ansatz und Methoden der qualitativen Sozialforschung verschiedene Entwicklungsprojekte in Südbrandenburg<sup>2</sup>. Daraus entstanden Fallstudien über innovative Initiativen, z. B. über die Internationale Bauausstellung „Fürst-Pückler-Land“ (IBA). Nach dem Vorbild der IBA „Emscher Park“ wollte die IBA in Südbrandenburg die Überreste der Braunkohlelandschaft und -fabriken bewahren, ihnen als Zeugnisse der (entwerteten) Industrieepoche wieder Reputation verleihen und sie als Grundstock für eine neu aufzubauende Tourismusbranche einsetzen. Der Erfolg der IBA-Projekte hing dabei sehr stark davon ab, ob diese Umdeutung und die neuen Identitätsangebote von den lokalen und regionalen Akteuren angenommen würden (vgl. Sperber 2006).

Auf dieser empirischen Basis behauptet der Autor, dass Selbstbilder, Denkweisen und Handlungsmuster der regionalen Akteure sowie ihre sozialen Interaktionen in peripheren Regionen durchaus vorhandene Chancen verstärken und Möglichkeiten eröffnen können – dass sie aber auch strukturbedingte Entwicklungshemmnisse negativ verstärken können. Insbesondere in Umbruchsituationen (wie z. B. in schrumpfenden Regionen) können diese soziokulturellen Faktoren einen großen Einfluss auf den Verlauf und die Dauer des Strukturwandels haben: aus ungewöhnlichen Ideen können gemeinsam getragene Entwicklungsperspektiven und innovative Projekte entstehen, die wiederum andere Akteure in der Region motivieren und ihnen eine neue Orientierung bieten (positiver Rückkopplungseffekt). Demgegenüber kann eine restriktive oder gar resignierende Einstellung verhindern, dass Chancen überhaupt wahrgenommen oder sich wegweisende Ideen entfalten und experimentelle Projekte entwickeln können. Das bewusste Ausgrenzen und unbewusste Ignorieren von Entwicklungschancen ist ein Phänomen, das im Folgenden unter dem Begriff Selbstperipherisierung näher betrachtet wird<sup>3</sup>.

## 2 Periphere Räume – zwei Sichtweisen

Als im Oktober 2000 die Internationale Bauausstellung „Fürst-Pückler-Land“ zu ihrer ersten großen Konferenz in die leerstehende Halle der ehemaligen Feintuchfabrik nach Finsterwalde/Südbrandenburg einlud, konnte man eindrücklich die Phänomene einer peripheren Region erleben. Einst diente die modern entworfene Halle<sup>4</sup> auch als Symbol des Fortschritts, doch mit dem Niedergang der Textilindustrie in der Region hatte dieses Symbol seine Bedeutung verloren. Der Ort der Konferenz war bewusst gewählt, denn es ging um den anderen wirtschaftlichen Strukturbruch der Region, nämlich um den Niedergang der Braunkohlewirtschaft – und darum, wie man die Zeugnisse dieser Industrieepoche, die alten großen Bergbaugeräte, erhalten könnte. In der DDR, dem weltweit

---

<sup>2</sup> Die umfassende Studie „Die Veränderung der Lernkultur – im Spannungsfeld bürgerschaftlichen Engagements, kooperativer Verwaltung und Schaffung innovativer Milieus – am Beispiel Südbrandenburgs“ wurde vom Autor im Rahmen des Graduiertennetzwerkes „Lernkultur Kompetenzentwicklung“ (Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e.V. Berlin und Brandenburgische Technische Universität Cottbus) erarbeitet und wird voraussichtlich 2009 veröffentlicht.

<sup>3</sup> Der Begriff der Selbstperipherisierung ist noch nicht systematisch eingeführt. Ich verdanke ihn einer Diskussion mit Michael Thomas.

<sup>4</sup> Die Feintuchfabrik wurde 1913 von Max Taut geplant.

führenden Produzenten von Braunkohle, war die Region das Herzstück der Braunkohleförderung und -wirtschaft gewesen. Doch von den unzähligen Brikettfabriken, Baggern und Förderbrücken waren die meisten schon gesprengt, verschrottet oder sollten abgerissen werden.

In der Feintuchfabrik wurden dagegen Strategien zur Erhaltung entwickelt, es wurde über die Ohnmacht des Denkmalschutzes debattiert und die Chancen von Nachnutzungskonzepten wurden ausgelotet. Unter den Teilnehmern der Konferenz entwickelte sich eine subversive Stimmung, denn allen war deutlich bewusst, dass es außerhalb der Feintuchfabrik kaum Fürsprecher für die alten Bergbaugeräte gab. Das Schicksal der F60 im benachbarten Lichterfeld, die heute mit bis zu 80.000 Gästen pro Jahr (2005) *der* Besuchermagnet der Umgebung ist, war noch voller Ungewissheiten<sup>5</sup>. In der Region hätte noch kaum jemand einen Pfennig darauf gegeben, dass sie ein überregional bekanntes und lukratives Projekt würde.

Die subversive Stimmung während der Konferenz rührte aus den zwei unterschiedlichen Regionalentwicklungskonzepten, die man sinnbildlich innerhalb und außerhalb der Feintuchfabrik verorten konnte. Während sich *drinnen* eine Handvoll IBA-Leute, Künstler, Wissenschaftler und einige Akteure aus der Region mit Visionen, Machbarkeitsstudien und Argumentationen beschäftigten, um stillgelegte Tagebaue und Fabriken als Sehenswürdigkeiten der Industriepoche umzudeuten und einen neuen Entwicklungsweg der Region (Tourismus) zu fundieren, überwog *draußen* eine ganz andere Sichtweise:

- Mit dem Ende der Textil- und Braunkohleindustrie stieg nicht nur die Arbeitslosenquote in Südbrandenburg sprunghaft an (auf offiziell 25%), zudem sanken das Bruttoinlandsprodukt und die Kaufkraft der Region. Von 1990 bis 2008 verlor die Region 20% ihrer Einwohner<sup>6</sup>. Der Mangel an Arbeitsplätzen führte dazu, dass vor allem junge und gut ausgebildete Menschen abwandern – die Region „schrumpft“.
- Der wirtschaftliche Strukturwandel, der nach der Wende 1989 einsetzte, erwies sich mit der Zeit als Strukturbruch. Nur wenige Firmen konnten in der Region angesiedelt werden. Nichtsdestotrotz hielten die Zurückbleibenden, die Arbeitslosen, aber auch viele Kommunalverwaltungen an der Hoffnung auf Wiederindustrialisierung fest. Denn trotz Abwanderung liegt die Arbeitslosenquote immer noch über 20% und die einzige Lösung für dieses Problem scheint die Schaffung neuer Arbeitsplätze, d. h. die Ansiedlung neuer (industrieller) Unternehmen. Eine avantgardistische Idee wie der Industriekultur-Tourismus war in der Region nicht durchsetzbar.

Die IBA „Fürst-Pückler-Land“ vertrat einen post-industriellen Standpunkt und bestritt die Chance für eine neue industrielle Entwicklung. Daher fiel ihr die Umdeutung der Bergbaugeräte als Museum natürlich leichter als den dominierenden Arbeitermilieus der Region (Sperber 2005). Zudem bestand die Strategie der IBA nicht darin, sich mit den Strukturdefiziten der Region direkt auseinanderzusetzen oder diese sogar auszugleichen. Nach dem Prinzip „wer sich nur auf seine Defizite konzentriert, verliert seine Chancen aus dem Blick“ setzte sie vielmehr am soziokulturellen Potenzial der Region an, an den Ideen und innovativen Projekten, aber auch an den Tendenzen zur Selbstblockade, Selbstbeschränkung und Resignation, die den Innovationen entgegenstanden.

---

<sup>5</sup> Die F60 ist eine Förderbrücke, ein gigantisches Tagebaugerät, mit dem bis zu 60 Meter der sandigen Abraumschicht abgebagert und zugleich über ein Förderband abtransportiert und verkippt werden. Die F60 von Lichterfeld ist 502 Meter lang, 74 Meter hoch und wurde nach nur 13 Monaten Betrieb zusammen mit dem Tagebau stillgelegt. Im Jahr 2000 war die Verschrottung zwar abgewendet, aber die zukünftige Trägerschaft noch unklar.

<sup>6</sup> Nach Auskunft des Brandenburgischen Landesamts für Datenverarbeitung und Statistik (29.02.2008) sank die Einwohnerzahl für die drei südlichen Landkreise und die Stadt Cottbus von 1990 bis 2008 von 599.000 auf 479.000.

Den statistisch belegten Strukturdefiziten setzte sie die überzeugende, erlösende und motivierende Kraft neuer Ideen entgegen.

Die statistischen Kriterien, die den Regionalplanern gewöhnlich zur Raubeobachtung dienen, haben unbestritten ihre Bedeutung. Anhand von Strukturdaten wie Bevölkerungsdichte, Bruttoinlandsprodukt und Altersaufbau können Regionalplaner einen geographischen Raum relativ einfach analysieren sowie Probleme und Maßnahmen ableiten. Sinkt in einer Region beispielsweise das Bruttoinlandsprodukt unter 75 % des EU-Durchschnitts, dann ist diese Region ein sogenanntes Ziel-1-Gebiet und kann den Höchstsatz an Förderung durch die EU erhalten. Sie ist dann *peripher*<sup>7</sup>. Kommen zu der Wirtschaftsschwäche der Region auch Abwanderungs- und Überalterungserscheinungen hinzu, wie in den schrumpfenden Regionen, so muss die Infrastruktur angepasst werden: Schulstandorte werden geschlossen, leerstehende Wohnblöcke werden abgerissen und die Gesundheitsversorgung sowie die Mobilität der Älteren müssen gewährleistet werden. Dadurch droht den Kommunen die Gefahr negativer Selbstverstärkung: Dem erhöhten Handlungsbedarf stehen sinkende Steuereinnahmen gegenüber und damit immer weniger Ressourcen, um etwas gegen die Schrumpfung zu unternehmen.

Um Anpassungsstrategien für ländliche bzw. periphere Regionen mit starkem Bevölkerungsrückgang zu entwickeln, hat im Herbst 2001 das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen (BMVBW) zusammen mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) ein Modellvorhaben der Raumordnung (MORO) initiiert. Dabei stellten die Praktiker und Wissenschaftler fest, dass man bei Schrumpfungsprozessen nicht nur vor materiellen, sondern auch vor mentalen Herausforderungen steht:

*Wir denken noch zu kurzfristig. ... Wir denken immer noch in vorgefertigten Bahnen. ... Die Probleme dieser Regionen sind eher mentale, psychische Probleme – was will ich sehen – denn Unkenntnis (Peter Sedlacek, 23.04.2004, MORO-Tagung in Arnstadt).*

*Machterhaltungskämpfe in Schrumpfungsprozessen sind schwerwiegender als Verteilungskämpfe bei Wachstum (Manfred Sinz, 23.04.2004, MORO-Tagung in Arnstadt).*

Sinz und Sedlacek sprechen damit soziale Konstellationen und Prozesse an, denen man mit den konventionellen Methoden der Raubeobachtung ziemlich ratlos gegenüber steht:

- Von den regionalen Akteuren werden die Entwicklungsprobleme lange Zeit ignoriert, falsch diagnostiziert oder in ihrer langfristigen Bedrohung unterschätzt, z. B. die langfristigen Folgen des demographischen Wandels (Ignoranzhypothese).
- Die Entwicklungsprobleme werden zwar in ihrem ganzen bedrohlichen Ausmaß und ihrer langfristigen Wirkung erkannt. Die politischen Akteure begegnen ihnen aber hauptsächlich mit kurzfristigen und partikulären Lösungsansätzen (Kurzfristhypothese).
- Wegen der zurückgehenden Ressourcen in schrumpfenden Regionen wächst theoretisch die Notwendigkeit zu kooperieren, oft verschärfen sich in der Praxis aber die Konkurrenz und die Erhaltungsbemühungen (Kooperationshypothese).

---

<sup>7</sup> In seiner Abhandlung zum Begriff „Peripherie“ weist Vogt (2009) darauf hin, dass es ideengeschichtlich verschiedene Bedeutungen gab und gibt. An dieser Stelle geht es um das raumplanerische Verständnis von Peripherie, die man auch als Antagonist zum Zentrum (und im weiteren Sinne auch: zum urbanen Ballungsraum) auffassen kann (Hübler 2005: 57 f.).

Als Ergänzung zu den bewährten Methoden der Raumbewachung erlangen zunehmend Ansätze Bedeutung, die die regionsinternen Interaktionen und Denkweisen in peripheren bzw. schrumpfenden Regionen erfassen und erklären können. Einen solchen handlungstheoretischen Ansatz vertreten z. B. Häußermann/Siebel (1993), indem sie die Gruppen und Milieus des Ruhrgebiets, deren Interessen und gegenseitige Blockierung beschreiben. Sie kennzeichnen die Region als damals innovationsfeindlich, weil „die Macht eingespielter Strukturen und eine dominante Kultur“ (Häußermann/Siebel 1993: 221) verhinderte, dass sich neue Ideen, Denk- und Handlungsweisen durchsetzen konnten.

„Es geht so in der Regel darum, welche Vorstellungen über einen Raum sich durchsetzen können, oder mehr auf den Prozess bezogen, welche soziale Gruppe in der Lage ist, gegenüber anderen Gruppen ihre Werte und ihre Sicht der Dinge durchzusetzen“ (Ipsen 1993: 15).

Wenn in peripheren Regionen soziale Prozesse einen großen Einfluss auf die Entwicklung haben, dann stellt sich die Frage, ob die endogenen Prozesse nur negative Effekte verstärken, oder eventuell auch Blockaden auflösen können. Mit einem handlungstheoretischen Verständnis würde den Regionalplanern die Aufgabe zukommen, die Prozesse zu beeinflussen, d. h. die Macht der dominanten Kultur zu brechen und Spielraum für neue Entwicklungsvorstellungen zu schaffen – oder mit Häußermann/Siebel (1994) gesprochen: in nichtinnovativen Milieus Innovationen zu organisieren. Da Innovation vor allem qualitative Veränderung bedeutet, also „eine Änderung des Weges ... eine Änderung der Bahn der Entwicklung“, haben die Raumplaner die Aufgabe, neue Problemdefinitionen und Lösungsansätze durchzusetzen (Siebel 2002: o. S.).

Dazu können sich die Regionalplaner in der Regel auf kaum mehr als die Macht des Wortes und die Überzeugungskraft ihrer Argumente verlassen. In dieser schwachen Position und deren begrenzten Möglichkeiten liegt der zentrale Punkt des handlungstheoretischen Ansatzes: Organisationen wie die IBA „Fürst-Pückler-Land“ schalten sich also in regionsinterne Prozesse ein und initiieren neue Projekte, um sich mit den lokalen Akteuren auseinanderzusetzen. Dabei lenkt die IBA die Wahrnehmung der Akteure auf neue Optionen wie die Förderbrücke F60 und die Industriekultur und übt neue Handlungspraktiken ein.

### 3 Der Ansatz „Regionale Lernkultur“

Nach der Handlungstheorie<sup>8</sup> sind es unsere Vorstellungen, die unser Handeln leiten. Die Entwicklung einer Region hängt also primär davon ab, wer sich gegenüber anderen durchsetzen kann und welche Vorstellungen sein Handeln leiten. Um die Bahn der regionalen Entwicklung zu ändern, könnte man die lokalen Eliten austauschen (vgl. Ipsen 1993: 15). Aber man trifft auch das Phänomen, dass sich die Vorstellungen der Akteure verändern.

Dass die Schaffung neuer Infrastrukturen allein nicht ausreicht, um Denkweisen, Handlungspraktiken und Interaktionsformen zu verändern, liegt auf der Hand. „Die IBA hat nun mehrere Vorlagen gegeben“, berichtete der IBA-Geschäftsführer Rolf Kuhn im Herbst 2002, als die Förderbrücke F60 und einige andere touristische Sehenswürdigkeiten in Südbrandenburg eröffnet waren. Doch in der Altindustrieregion ist die touristische Infrastruktur allein – ohne eine entsprechende Gastfreundschaft, Esskultur und

---

<sup>8</sup> Da es in diesem Artikel in erster Linie um die Kommunikation und die Entwicklung neuer Vorstellungen geht, orientiere ich mich am phänomenologischen Ansatz von Schütz/Luckmann (2003), der verallgemeinert als Handlungstheorie bezeichnet wird.

genuss- und dienstorientiertes Selbstverständnis – noch nicht viel wert: „Werden wir ... Gasträume erleben, die nicht mehr auf die Anmut von Kunstblumen setzen, und Speisekarten, denen man ansieht, dass die Gäste keine Schwerstarbeiter sind?“ (Kuhn 2002: 3).

Man kann diese Veränderung von handlungsleitenden Vorstellungen, die Veränderung von Deutungen und Handlungsmustern vereinfachend als Lernen auffassen. Für den handlungstheoretischen Ansatz ist Lernen ein zentraler Begriff der Regionalentwicklung und -forschung. Lernen wird nicht dem Zufall überlassen und sollte auch nicht nachholend als nachträgliche Anpassung an eine neue Wirtschaftsweise und Unternehmenskultur „passieren“ (Kielwasserprinzip). In Regionen mit stagnierender oder blockierter Entwicklung sollte der Strukturwandel durch gleichzeitiges Lernen unterstützt werden.

- Eine verbreitete Vorstellung von Lernen ist aus der kognitiven Psychologie abgeleitet: In Wechselwirkung mit der Umwelt können die Lernenden ihre Kognitionen (mentalen Strukturen und Prozesse) an die Umwelt anpassen (Akkomodation), aber sie können auch die Umwelt durch erlernte Handlungsmuster verändern (Assimilation).
- Dagegen basiert der konstruktivistische Lernansatz auf der Vorstellung von Autopoiese<sup>9</sup>. Autopoietische Systeme sind selbstorganisiert und strukturell geschlossen – und als autopoietische Systeme werden auch lernende Individuen verstanden. Dies hat zur Folge, dass es keinen echten Austausch zwischen Individuen und der Umwelt gibt – im Gegensatz zum Kognitivismus. Sinneswahrnehmung, z. B. Hören und Sehen, liefert keine Abbilder der Umwelt und die Wahrnehmung der Umwelt findet auch nicht mit den Sinnen statt, sondern als individuelle Konstruktion. Zentral am konstruktivistischen Lernansatz ist, dass es kein feststehendes Wissen gibt, sondern neues Wissen an vorhandenes Wissen angeschlossen wird. Abhängig vom erkennenden Subjekt werden also neue Sinnzusammenhänge im Akt des Erkennens konstruiert.

Beide Lernansätze verbinden sich im Konzept des Situiereten Lernens, das auf Jean Lave und Etienne Wenger (Lave/Wenger 1991) zurückgeht. Von großer Bedeutung ist jedoch – wie beim kognitivistischen Lernansatz – die konkrete Lernsituation bei der Generierung des Wissens, da Ideen und Bedeutungen nicht isoliert und in abstrakter Form verinnerlicht werden. Wissen wird vor allem in sozialen Interaktionen zwischen Personen erworben, die vor ähnlichen Aufgaben stehen („community of practice“). In den Interaktionen werden Bedeutungen ausgehandelt und praktische Erfahrungen und Verständnis ermöglicht, welche den einzelnen Lernenden ohne fremde Hilfe nicht zugänglich wären.

Das „situierete“ Lernen ist ein Schlüsselbegriff für das vorliegende handlungstheoretische Konzept von Regionalentwicklung und für die Untersuchung in Südbrandenburg. Durch den Strukturwandel, das Ende der Textil- und Braunkohleindustrie, hatte sich der Lebensalltag gravierend verändert. Die Arbeit als lebensstrukturierende Alltagsroutine brach weg, „der Betrieb“ fungierte nicht mehr als Ort der Kommunikation und Sozialisierung. Ohne die Fabriken fehlte ein Bezugspunkt für die Identität (vgl. Hofmann 1995) und ohne Arbeit sank das Selbstwertgefühl (Müller 2003: 210). Diese äußerlichen objektiven Veränderungen erschüttern die individuellen Sinnkonstruktionen und Routinen der Menschen. Der wirtschaftliche Strukturwandel der Region spiegelt sich in der

---

<sup>9</sup> Autopoiese ist aus dem Altgriechischen *αὐτός*, *selbst*, und *ποιέω*, *schaffen*, abgeleitet und bedeutet daher Selbsterzeugung bzw. -erhaltung.

Krise der Lebenswelt wider (Sperber 2005). Für jeden Einzelnen gab es zwar einen „regelrechten Zwang zur lernenden Wahrnehmung und zum begründenden Denken“ (Erpenbeck/Weinberg 1993: 180), um eine neue Interpretation für die stattfindenden Ereignisse zu finden und die eigene Anschauung mit der äußeren Wirklichkeit wieder in Einklang zu bringen. Aus dem Strukturwandel erwuchs die Herausforderung, neue Lebensentwürfe und Zukunftsbilder zu entwickeln.

Doch Lernen muss nicht zwangsläufig zukunftsgerichtet sein. Wie bei einem kritischen Lebensereignis (Rosch-Inglehart 1988) kann der Strukturwandel – als äußere Bedrohung der Lebenswelt – bei den Betroffenen sowohl zu Bearbeitungsreaktionen (Lernen) als auch zu Verdrängungsprozessen (Lernblockaden) führen. Entwicklungspsychologen lehnen es dabei ab, eine Verdrängung per se „schlecht“ und eine Bearbeitung per se „gut“ zu bewerten. Wenn man ein Kriterium für die „Güte“ einer Reaktion finden will, dann ist es die langfristig erzielte, relative Spannungsfreiheit (Rosch-Inglehart 1988: 17). Im Kontext des regionalen Strukturwandels würde man von einer längerfristigen Stabilisierung sprechen, d. h. dass die regionalen Entwicklungsoptionen und die Denkweisen und Handlungsmuster der Menschen (wieder) miteinander in Einklang gebracht sind (vgl. Mayer 1996).

Das Lernen kann einer Region im Strukturwandel entscheidende innovative Impulse geben. Wenn neuartige Vorstellungen – wie die F60 als Industrie-Museum – „gesponnen“ und zunehmend mit konkreten Ideen ausgefüllt werden, dann stellt sich vor allem die Frage, ob sich die neu entwickelten Vorstellungen umsetzen lassen: Werden im sozialen Umfeld die neuen Vorstellungen akzeptiert? Gibt es für sie ausreichend Ressourcen (Zeit, Wissen, Geld) sowie Experimentier- und Handlungsräume? Erweisen sich die neuen Vorstellungen auch in der Realität als stabil und wirtschaftlich tragfähig?

Das Beispiel Ruhrgebiet (Häußermann/Siebel 1993) zeigt aber auch, dass sich unter bestimmten Voraussetzungen (Arbeitsmarktpolitik, staatliche Subventionen) altindustrielle hierarchische Strukturen stabilisierten und einzelne Gruppen und Netzwerke zwar situiert lernen, aber damit nur ihr Handeln optimieren. Erst wenn sich Gruppen, Organisationen und Netzwerke für „umwälzende“ Ideen öffnen und eventuell auch ihre grundsätzlichen Vorstellungen und Routinen („lokale Theorien“) in Frage stellen, kann situiertes Lernen auch innovativ werden: Innovation setzt voraus, dass Störungen der bisherigen Routinen zugelassen und neue Sinnkonstruktionen (kollektiv) entwickelt werden (Baitsch 1999: 258).

Wenn es also darum geht, die Wirkung von Fördermaßnahmen und Investitionen auf die mentale Entwicklungs- und Innovationsfähigkeit einer peripheren Region genauer zu erklären, rücken soziale Prozesse und Konstellationen in den Fokus. Mit qualitativen Methoden (z. B. Aktionsforschung, teilnehmende Beobachtung) lässt sich untersuchen, nach welchen Vorstellungen und Mustern die Akteure handeln und welche neuen Vorstellungen und Kompetenzen sie in Interaktionen – situiertem Lernen – erwerben. Der Veränderung der Lebenswelt gilt das Hauptinteresse bei der Untersuchung der regionalen Lernkultur.

„Regionale Lernkultur beschreibt ein System von Annahmen, materiellen Entäußerungen sowie ex- und impliziten Leitvorstellungen und Normen, die sich auf lokale und soziale Gegebenheiten beziehen. Dabei existieren unter lokalen Akteuren und Entscheidungsträgern geteilte Wahrnehmungen und gleichgelagerte handlungsleitende Überzeugungen. Das System bezieht sich auf Kompetenzzunahme und Ausweitung von Handlungsmöglichkeiten sowie des generellen Verhaltensrepertoires der individuellen, organisationalen und regionalen Ebene“ (Universität Leipzig 2002: 53).



Im Folgenden wird an zwei Beispielen<sup>10</sup> skizziert, dass die Krise der Braunkohleindustrie und die (Identitäts-)Krise der lokalen Arbeitermilieus zu ganz unterschiedlichen Reaktionen, Lernprozessen und lokalen Entwicklungspfaden führen können. Gegenübergestellt werden das Industriedorf Grodow (460 Einwohner), wo sich die Belegschaft der einzigen Brikettfabrik schon vor der Stilllegung auf eine Deutung einließ, und die Kleinstadt Werkleben, wo man noch 2001 die letzten Zeugnisse der hundertjährigen Braunkohlegeschichte aus dem Stadtbild verdrängen wollte. Während man in Grodow relativ schnell Formen innovativen, situierten Lernens ausmachen konnte, lassen sich in Werkleben Tendenzen zur Selbstperipherisierung erkennen.

#### 4 Die Umbruchsituation der Brikettfabrik in Grodow

In dem kleinen Industriedorf Grodow bedurfte es nur eines Denkanstoßes, um eine Neuorientierung und zukunftsgerichtetes, kollektives Lernen auszulösen. Ein westdeutscher Reporter erkundete im Juni 1990 (kurz vor der Währungsunion) wie ein Ethnolog Land, Leute und Kultur des unbekanntes „Beitrittsgebietes DDR“. In Grodow traf er auf die Brikettfabrik und war offensichtlich sehr erstaunt über die unwirtschaftlichen Arbeitsbedingungen, die er dort vorfand – vor allem wie man noch 1990 mit museumsreifen Brikettpressen aus dem Jahr 1882 produzieren konnte:

*Die Fabrik ist keine Fabrik, sondern ein Museum, in dem auch Briketts gemacht werden. Sie stammt aus den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Unter den riesigen Stahltrommeln, in denen die Braunkohle getrocknet wird, brennen offene Feuer. Die älteste Brikettpresse ist über hundert Jahre alt. Beinahe ein Drittel der rund 150 Mann Belegschaft ist ausschließlich mit Instandhaltungsarbeiten beschäftigt.*

Dieses Bild des „arbeitenden“ Museum hatte bei den Angestellten die Kraft, deren Selbstwahrnehmung vollkommen umzukehren. Dass die Brikettfabrik geschlossen werden soll, war schon seit 30 Jahren immer wieder im Gespräch. Die Fabrik war alt und ineffizient, in der Umgebung gab es keinen Bergbau mehr und die Rohkohle musste weit transportiert werden. Die Existenzgrundlage der „Bergleute“ und ihre Identität standen also schon länger auf dem Spiel, sodass man annehmen kann, dass ihnen die Endlichkeit dieses Daseins mehr oder weniger bewusst war. Und dennoch hatten sie unter lebensgefährlichen Bedingungen jahrelang an den schrottreifen Anlagen weitergearbeitet. Inzwischen waren ja tatsächlich alle Anlagen wie aus einem Museum. Aber wenn schon Besucher kamen und von der alten Technik begeistert waren – warum dann also nicht diese Chance nutzen? Und wo gab’s denn in Ostdeutschland schon ein Museum, in dem tatsächlich noch alles funktionierte und das echte Briketts herstellen konnte?

*Die Fabrik lief noch<sup>11</sup>, da bin ich hier durchgefahren mit dem Fahrrad und bin ans Pressenhaus ran und da hat der Schichtmeister sich als Museumsdirektor vorgestellt und der Presser als Museumsdiener. Ja ... wahrscheinlich hat sich's festgesetzt. Warum auch nicht? (Interview mit einem Museumsführer in Grodow, 2005)*

Die Gewandtheit, mit der die Grodower Bergleute ihre Rolle des Pressers mit der des Museumsdieners tauschten, zeugt von ihrem Humor und damit auch von ihrer Bereitschaft, andere, neue Deutungen zuzulassen. Dazu trug sicherlich auch die Gewissheit bei, dass die Tage der Fabrik schon lange gezählt waren. Zudem stellte die Brikettfabrik

---

<sup>10</sup> In den beiden Fallbeispielen wurden die Angaben zu Orten und Personen anonymisiert.

<sup>11</sup> Die Brikettfabrik wurde Ende 1991 stillgelegt.

in der dörflichen Umgebung schon lange eine Besonderheit dar, sodass sie einerseits schon als etwas Außergewöhnliches galt und andererseits neben der industriellen Erwerbsarbeit auch ganz andere Lebensentwürfe greifbar waren. Daher brauchte es in der Situation des Umbruchs, als der westdeutsche Reporter und die Bergleute zusammentrafen, tatsächlich nur eines kleinen Anstoßes, damit die Bergleute situiert lernen – indem sie sich gemeinsam den Herausforderungen und Optionen der Situation stellten, die neue Bedeutung der Brikettfabrik als Museum aushandelten und sie spielerisch erprobten.

## 5 Die tabuisierte Kohletradition in Werkleben

Anders vollzog sich das Ende der Braunkohleindustrie in den Kleinstädten des Kohlreviers. Wie Grodow waren auch sie im 20. Jahrhundert deutlich von der Industrie geprägt worden: Tagebau-Restlöcher und Brikettfabriken, Transportbänder und Gleise prägten das Stadtbild, Schornsteine fungierten als Orientierung und Wahrzeichen der Kleinstädte. Das Leben war dem Rhythmus der Arbeitsschichten unterworfen, aber noch mehr als in den Dörfern war der Arbeitsplatz tatsächlich Lebenswelt (vgl. Müller 2003: 214).

*Unsere Arbeit war schwer. Unsere Arbeit war schmutzig. Und doch war unsere Arbeit unser Leben! (Arbeiter bei der Schließung seiner Brikettfabrik, 1992).*

Etwa ab 1900 wurde in Südbrandenburg Braunkohle im industriellen Maßstab abgebaut und verarbeitet, und in den Kohlestädten wie Werkleben setzte am Beginn des 20. Jahrhunderts eine Entwicklung ein, die zunehmend stärker an der Braunkohleindustrie ausgerichtet und von ihr abhängig war. Wie Jahresringe an einem alten Baum lagerten sich immer neue Werksiedlungen um die Brikettfabriken und alten Ortskerne. In der Sozialstruktur begannen die Arbeitermilieus zu dominieren und im Stadtbild die Arbeiterkneipen und die Konsum-, Sport- und Kleingartenvereine.

In der DDR spitzte sich ab 1950 diese Entwicklung noch zu. Die Region war das Zentrum der Energiewirtschaft – der Energiebezirk Cottbus. Die staatliche Durchdringung und Vereinnahmung war hier besonders stark ausgeprägt, sowohl als Überwachung durch die Staatssicherheit (Petrick/Weiß 2001), als auch als Investitionen (besonders in den 1950er Jahren) und als bevorzugte Versorgung mit Wohnungen, Konsumgütern und Urlaubsplätzen. Diesen Privilegien standen jedoch enorme Belastungen und permanente Gesundheitsgefahren gegenüber: der allgegenwärtige Kohleruß, der durch jede Ritze drang; der permanente beißende Gestank; rund um die Uhr der Lärm der Anlagen und die vergifteten Gewässer. Zu alledem wurden unter unzulänglichen Arbeitsbedingungen die Planerfüllung und politische Linientreue eingefordert.

Unter diesen Bedingungen entwickelten die Kohle-Arbeiter spezifische Handlungsmuster des *Durchwurstelns* bzw. der *zwiespältigen Arrangements* (Bittner 1998).

- Mit Pragmatismus, hierarchischer Unterordnung, solidarischer Hilfsbereitschaft und Improvisation versuchten sie einerseits die schwere und dreckige Arbeit an den riesigen Maschinen zu bewältigen und die häufigen Maschinendefekte zu überbrücken.
- Andererseits versuchten sie, durch passiven Widerstand und innere Zurückhaltung die Unzulänglichkeiten und Zumutungen der Arbeit und die politischen Vereinnahmungsversuche zu ertragen (Müller 2003: 209).

1989 – als in Leipzig, Berlin und Jena die Wendebewegung nicht mehr aufzuhalten war – kam es in Südbrandenburgs Städten erst Ende Oktober zu Protestkundgebungen (Petrick/Weiß 2001: 169). Auch den folgenden Veränderungen begegneten die Kohle-

arbeiter überwiegend abwartend. Angesichts der alten verschlissenen Anlagen, der massiven Umweltverschmutzung sowie der Kohlekrise im Ruhrgebiet wurde die Schließung der Fabriken hingenommen, ja sogar befürwortet. Gleichzeitig erwiesen sich die Arbeiter als Anhänger der Leistungsgesellschaft und vertrauten auf ihre Leistungsfähigkeit unter den besseren Arbeitsbedingungen der Marktwirtschaft (Mühlberg 2002: 4). Das umfangreiche Modernisierungsprogramm „Aufbau Ost“ nährte nämlich die Hoffnung, dass die alten Arbeitsplätze erst dann kaputt gehen, wenn dafür neue *Industrie*arbeitsplätze da sind (Lebert 1992). Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die dem Abriss der alten Produktionsstätten und der Errichtung neuer Gewerbegebiete dienten, simulierten noch jahrelang industrieähnliche Beschäftigung. Auf diese Weise blieb die bittere Wahrheit über die fehlende Zukunft der Industriearbeit lange unausgesprochen (vgl. Hofmann 1995: 132).

Zunächst erschien die Beseitigung der Kohlefabriken als logische Folge und wirtschaftliche Notwendigkeit. Doch im Unterschied zu Grodow gab es in Werkleben selbst im Jahr 2000 noch keine Initiative, die für die Erhaltung der letzten industriezeitlichen Zeugnisse eintrat, obwohl es längst keine Notwendigkeit mehr gab, sie abzureißen. Am signifikantesten ist jedoch, dass unmittelbar nach der Wende die Abgeordneten ein neues Stadtwappen gestalten ließen und die Insignien der Kohle aus dem offiziellen Bild der Stadt verbannen wollten.

*Anfang der 90er Jahre fand das Zeitalter des ‚schwarzen Goldes‘ sein Ende. Die Stadt ist seitdem sauberer, mit dem Verschwinden der Schornsteine kommt ihre landschaftliche Schönheit wieder stärker zur Geltung. (Städtisches Faltblatt „Herzlich willkommen in Werkleben“, 2000)*

In der Öffentlichkeit wurde das Thema Braunkohle entwertet und tabuisiert, sodass eine Beschäftigung nur im Privaten möglich war. In Anlehnung an das erwähnte psychologische Modell des kritischen Lebensereignisses (Rosch-Inglehart 1988) lässt sich diese Tabuisierung der Kohle einerseits als eine Verdrängung unangenehmer Erinnerungen und Traditionen der Stadtgeschichte verstehen, die aber gleichzeitig ein Festhalten am Entwicklungsmodell der Industriestadt bedeutet. Wenn aber damit eine Auseinandersetzung mit den Grundannahmen ausbleibt, können Lernprozesse nur zu einer Anpassung, aber nicht zu Innovation und zur „Änderung des Weges der Entwicklung“ führen.

Auch in Werkleben war daher zu beobachten, dass verschiedene alte Denk- und Handlungsweisen des zwiespältigen Arrangements reaktiviert wurden. Industrielle Erwerbsarbeit blieb die Grundlage für das Selbstwertgefühl. Mit innerer Gleichgültigkeit nahmen die Kohlearbeiter die Entwertung durch Arbeitslosigkeit und in Beschäftigungsmaßnahmen hin. Für die Arbeitslosen wurde das hierarchische Oben-Unten-Modell neuerlich bedeutsam (Bittner 1998: 31), weil es einerseits Verantwortung für die eigene Situation abnehmen und andererseits Hoffnung auf staatliche Fürsorge wecken kann. Die finanziellen Notlagen reaktivierten aber auch das Improvisieren und die Solidarität unter den ehemaligen Kohlearbeitern. Doch in Hinsicht auf das situierte Lernen und die mentale Bewältigung des Strukturwandels sind die reaktivierten Arrangements wiederum zwiespältig, denn die „Kunst des pragmatischen Improvisierens“ beinhaltet zwar erhebliches Innovationspotenzial, aber politisches Desinteresse und Ablehnung von abstrakten Ideen und intellektuellen Diskursen blieben ebenso.

Einen entsprechend schweren Stand hatten die Vorbereiter der IBA „Fürst-Pückler-Land“ in der Stadt Werkleben, d. h. die Architekten, Künstler, Denkmalschützer, Technik- und Geschichtsinteressierten, die für die alten Kohleanlagen allerlei utopische und industrieromantische Ideen entwickelten. Denn zum einen enttäuschte die IBA die Er-

wartung der Werkleber, weil sie der Hoffnung auf industrielle Entwicklung eine Absage erteilte. Zum anderen arbeitete die IBA hauptsächlich mit charismatischen Ideen und künstlerischen Entwürfen, die neue Sinnzusammenhänge erschlossen, alternative Lebensentwürfe und Wertvorstellungen in sich bargen und die Eigeninitiative und (Selbst-)Verwirklichung voraussetzten, während sich die Problemwahrnehmungen und die Lösungsansätze der Werkleber Akteure überwiegend auf Strukturen, externe Investoren und „greifbare“ statistische Kriterien bezogen. Während sich in Grodow die Vorstellung des Industrie-Museums relativ leicht durchsetzte, musste die IBA in Werkleben erst die dominanten Vorstellungen der lokalen Macht durchbrechen – wie ihre Vorgänger-IBA im Ruhrgebiet (Häußermann/Siebel 1993).

## 6 Struktur und Kultur der Peripherie

Es ist bemerkenswert, dass an beiden Standorten die ehemaligen Bergleute ganz unterschiedlich mit ihrer Geschichte, ihrer Identität und der Gegenwart umgingen. Offensichtlich haben nach 1989 die sozialen Prozesse in Grodow eher zu einer Öffnung und in Werkleben tendenziell zur Abschließung der Milieus und Gruppen geführt. Zum einen wurden in Werkleben die Symbole der Kohle-Epoche sofort nach der Wende 1989 in einer Art Bildersturm aus dem Stadtbild beseitigt und „die Kohle“ mit einem negativen Image belegt, sodass sie in der Öffentlichkeit nicht mehr thematisiert und kaum aufgearbeitet werden konnte. Zum anderen blieben die Entwicklungsvorstellungen der Stadt vor allem auf eine neue industrielle Entwicklung fixiert, alternative Entwicklungspfade wurden vernachlässigt – und im Fall des Industriekultur-Tourismus sogar ausgeschlossen.

Dieser soziokulturelle Befund steht im Gegensatz zu den Hypothesen, die man aus der bloßen Raumstruktur ableiten würde. Danach würden die mentalen Entwicklungsblockaden zunehmen, je größer die Strukturprobleme der Peripherie werden. Das kleine Industriedorf Grodow liegt im westlichen Teil Südbrandenburgs, der sehr ländlich und dünn besiedelt ist. Von der ganzen Region Südbrandenburg sind in der Umgebung von Grodow die Probleme der Peripherie am stärksten ausgeprägt. Das Bruttoinlandsprodukt des Landkreises liegt deutlich unter dem der anderen südbrandenburgischen Kreise<sup>12</sup>. Bis zur nächsten Großstadt braucht man zwischen 60 und 90 Minuten und der nächste Autobahnanschluss ist 30 bis 45 Minuten entfernt. Doch ausgerechnet diese Gegend, die nach raumplanerischem Verständnis eine der am meisten peripheren Gegenden Brandenburgs ist, zeichnete sich durch Offenheit, Initiative und Flexibilität aus.

Die rein strukturelle Betrachtung des ländlichen Raumes kann daher täuschen. Die ländlichen Regionen sind nicht unbedingt stärker von Entwicklungsblockaden bedroht, je dünner sie besiedelt sind und je geringer ihre wirtschaftliche Kraft ist. Gegenüber dem Industriedorf Grodow oder dem Dorf Lichterfeld mit der Förderbücke F60 (je 450 Einwohner im Jahr 2003) sind die ehemaligen Bergbaustädte Werkleben und Stromburg Zentren mit 20.000 bis 30.000 Einwohnern. Doch erwies sich diese Zentralität nicht als eine Steigerung von Offenheit und Innovation.

Eine Ergänzung des konventionellen Peripherie-Begriffs durch handlungstheoretische Aspekte scheint daher notwendig:

*Unter peripheren Regionen sind soziale Handlungsräume zu verstehen, die in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung zurückgeblieben sind und die nicht nur ein*

<sup>12</sup> Im Jahr 2000 lag das BIP je Erwerbstätigen im Elbe-Elster-Kreis bei 74 % des Bundesdurchschnitts (zum Vergleich: Kreis Oberspreewald-Lausitz 80 %; Kreis Spremberg 92 %; Land Brandenburg 80 %, vgl. <http://www.destatis.de/onlineatlas>)

*Mangel an zeitgemäßer Infrastruktur, an innovationsträchtigen Unternehmen, Organisationen und Einrichtungen kennzeichnet, sondern die auch solche soziokulturellen Verhältnisse aufweisen, dass die Akteure die strukturellen Veränderungen kaum bewältigen können.*

Damit ist auch die *andere* Dimension von Peripherie erfasst, auf die Bundespräsident Köhler hinwies: Die Herausforderung peripherer Regionen besteht nicht nur in der Angleichung des materiellen und wirtschaftlichen Niveaus, die mit staatlicher Steuerung auch kaum erreicht werden kann, sondern auch darin, Freiräume für Ideen und Initiativen – also für neue Denk- und Handlungsweisen – zu schaffen.

## **7 Die handlungstheoretische Perspektive auf Innovation und Regionalentwicklung**

Es war die Intention des vorliegenden Beitrages, bei den Entwicklungsproblemen in peripheren Regionen den Blick auf die Akteursperspektive zu lenken und am Beispiel einer peripheren Region aufzuzeigen, dass durch die Betrachtung der verfügbaren Handlungsspielräume die üblichen strukturorientierten Analysen um wichtige Aspekte ergänzt und neue Lösungsansätze für die Entwicklungsblockaden der Peripherie herausgearbeitet werden können. So ist z. B. die Selbstperipherisierung ein bedeutsames Phänomen, durch das Regionen mit Entwicklungsdefiziten ihre noch vorhandenen Potenziale verlieren und das innovationsfeindliche Milieus entstehen lässt. Es zeigt sich, dass sich dieses Phänomen mit konventionellen Instrumenten der Raumbearbeitung (Statistik, Struktur- und Wirtschaftsanalyse) nicht erschöpfend erklären lässt, weil die Selbstblockade nicht in erster Linie von ökonomischen, (infra-)strukturellen oder räumlichen Faktoren abhängt.

Bei Phänomenen wie der Selbstperipherisierung bietet die Handlungstheorie einen besseren Zugang, da mit ihr soziale Prozesse und Akteurskonstellationen untersucht werden können und besonderes Augenmerk auf subjektive Wahrnehmungen, Denkweisen und Handlungsmuster der Akteure gelegt werden kann.

In der Raumordnung erlangte der handlungstheoretische Zugang – abgesehen von partizipativen Ansätzen – bislang nur in der innovationsgenerierenden Planung (Ibert 2003) eine größere Bedeutung. So zielte beispielsweise die IBA „Emscher Park“ (1990-2000) darauf ab, die Entwicklungsblockaden im Ruhrgebiet aufzulösen, indem sie Situationen des Außeralltäglichen schuf (Siebel 2002). Dadurch konnten einerseits etablierte Akteurskonstellationen und (institutionelle) Machtstrukturen gestört und andererseits neue Akteure eingeführt werden, die wiederum abweichende Sichtweisen mitbrachten und dadurch Handlungsräume eröffneten.

Mit einer ähnlichen Strategie stellte sich auch die IBA „Fürst-Pückler-Land“ (2000-2010) den Problemen in Südbrandenburg. Doch trotz ähnlicher Probleme in den beiden Altindustrieregionen und trotz ähnlicher Lösungsansätze zeigt sich der Bedarf, den Ansatz der IBA handlungstheoretisch weiterzuentwickeln und an die soziokulturellen Bedingungen der ostdeutschen Kohleregion anzupassen. So unterscheidet sich Südbrandenburg vom Ruhrgebiet in drei wichtigen Punkten. Erstens weist Südbrandenburg bei einer ähnlichen Größe der Region nur ein Zehntel der Bevölkerung auf, d. h. die Dichte der Institutionen und Akteure ist um ein Vielfaches geringer. Im Gegensatz zur IBA „Emscher Park“ hat es die IBA „Fürst-Pückler-Land“ in Südbrandenburg weniger mit einer institutionellen Dichte und dem Widerstand stark verflochtener Interessen zu tun (Häußermann/Siebel 1993), sondern einerseits mit einem industriellen Monopol und andererseits mit einer institutionellen Fragmentierung und dem Mangel an potenten, unabhängigen Partnern.

Zweitens vollzog sich der wirtschaftliche Strukturbruch nicht gestreckt über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten, sondern erfolgte abrupt innerhalb weniger Monate bis Jahre. Gemeinden, die stark von der Textil- und Braunkohleindustrie abhängig waren, traf die De-Industrialisierung und der Verlust der industriellen Lebenswelt auf besondere Weise. Selbst 15 Jahre nach dem Umbruch sind in diesen Kommunen sowohl Resignation als auch Hoffnung auf klassische industrielle Erwerbsarbeit weit verbreitet, oft sogar kommunalpolitisch entscheidungsleitend. Eine plausible Erklärung dafür liefert das erwähnte Modell des kritischen Lebensereignisses (Sperber 2005).

Und schließlich vollzog sich gleichzeitig mit dem wirtschaftlichen Strukturbruch auch der politisch-administrative Wandel in Ostdeutschland. In vielen ostdeutschen Gemeinden war in den 1990er Jahren zu beobachten, wie die neuen demokratischen Institutionen (vor allem durch die tatkräftige Unterstützung aus dem alten Bundesgebiet) aufgebaut wurden, mit dem Ergebnis, dass „die neuen Institutionen zwar leidlich funktionierten – aber sie integrierten nicht“ (Neckel 1999: 79). Die Gründe dafür sind vielfältig und sowohl in der DDR-Sozialisation zu finden als auch in der Tatsache, dass sich die Systemtransformation ab 1990 als wenig beteiligungsoffen und beeinflussbar gestaltete. Es blieb daher eine Diskrepanz zwischen der Demokratisierung der Institutionen und Entmachtung der basisdemokratischen Wendebewegung (Sperber 2008: 363 f.). Bis heute ist z. B. bei Bürgerbeteiligungsprozessen festzustellen, dass es in Ostdeutschland ein abweichendes Verständnis von Demokratie, Gerechtigkeit und Beteiligung gibt (Schmitt 2007). Dieses besondere Verständnis von Demokratie – das innerhalb Ostdeutschlands z. B. zwischen den Städten der Wende-Bewegungen (Leipzig, Berlin, Plauen, Jena) und den ländlichen Regionen variiert – hat nicht nur unmittelbare Auswirkung auf die Stärke der demokratischen Organisationen (Parteien, Stadtparlamente) und auf das bürgerschaftliche Engagement, sondern mittelbar auch auf den demokratischen Charakter und die Handlungsroutinen der lokalen Verwaltungen sowie Institutionen.

Die Herausforderung, vor der also die IBA „Fürst-Pückler-Land“ in Südbrandenburg steht, unterscheidet sich von der der IBA „Emscher Park“ darin, dass sie mit wesentlich weniger Mitteln und Einflussmöglichkeiten auskommen, und daher noch mehr auf die Überzeugung durch gute Argumente und auf Initiativen aus der Region setzen muss. Bei der IBA in Südbrandenburg ist damit die soziokulturelle Dimension stärker in den Mittelpunkt gerückt. Um der Region eine neue Entwicklungsrichtung zu eröffnen, musste sie die verstreuten Akteure aus der Region erst zusammenbringen, diese Akteure auf vielfältige Weise bei der Neuorientierung (d. h. beim Lernen) unterstützen und auch bei der Etablierung demokratischer Aushandlungsformen mitwirken.

Am Beispiel der IBA wird damit deutlich, dass Innovationen in peripheren, schrumpfenden Regionen durchaus möglich sind. Dennoch setzen sie eine besondere *regionale Lernkultur* voraus – nämlich Lernen, das die Veränderung von individuellen Entwicklungsvorstellungen, sozialer Interaktionen und institutioneller Routinen umfasst.

## Literatur

- Baitsch, C. (1999): Interorganisationale Lehr- und Lernnetzwerke. In: Arbeitsgemeinschaft Qualifizierungs-Entwicklungs-Management (Hrsg.): Aspekte einer neuen Lernkultur: Argumente, Erfahrungen, Konsequenzen. Münster, New York, München, S. 253-274.
- Bittner, R. (1998): Kolonien des Eigensinns: Ethnographie einer ostdeutschen Industrieregion. Frankfurt am Main, New York.
- Erpenbeck, J.; Weinberg, J. (1993): Menschenbild und Menschenbildung. Münster.

- Hahne, U. (2005): Zur Neuinterpretation des Gleichwertigkeitsziels. In: Raumforschung und Raumordnung 63, H. 4, S. 257-265.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (1993): Die Kulturalisierung der Regionalpolitik. In: Geographische Rundschau 45, H. 4, S. 218-223.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (1994): Wie organisiert man Innovation in nichtinnovativen Milieus? In: Kreibich, V.; Schmidt, A. S.; Siebel, W. (Hrsg.): Bauplatz Zukunft – Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. Essen, S. 52-64.
- Hofmann, M. (1995): Die Kohlearbeiter von Espenhain. Zur Enttraditionalisierung eines ostdeutschen Arbeitermilieus. In: Vester, M.; Hofmann, M.; Zierke, I. (Hrsg.): Soziale Milieus in Ostdeutschland. Köln, S. 91-135.
- Hübler, K.-H. (2005): Die Schaffung gleichwertiger Lebensbedingungen in allen Teilräumen. In: Raumforschung und Raumordnung 63, H. 1, S. 55-62.
- Ibert, O. (2003): Innovationsorientierte Planung. Verfahren und Strategien zur Organisation von Innovation. Opladen.
- Ipsen, D. (1993): Regionale Identität: Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Raumforschung und Raumordnung 51, H. 1, S. 9-18.
- Köhler, H. (2004): Einmischen statt abwenden. In: Focus, H. 38, S. 23.
- Kuhn, R. (2002): Editorial. In: see – Das Magazin der IBA 'Fürst-Pückler-Land' 3, H. 9, S. 3.
- Lave, J.; Wenger, E. (1991): Situated learning: Legitimate peripheral participation. New York.
- Lebert, S. (1992): Der vergessene Todeskampf der drei Riesen. In: Süddeutsche Zeitung vom 26. August 1992, S. 3.
- Mayer, M. (1996): Postfordistische Stadtpolitik: Neue Regulationsweisen in der lokalen Politik und Planung. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, H. 1-2, S. 20-27.
- Mühlberg, D. (2002): Schwierigkeiten kultureller Assimilation. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 8, 17, S. 3-12.
- Müller, C. (2003): Akzeptanzprobleme von Eigeninitiative und Eigenarbeit. Das Kreativzentrum in der Plattenbausiedlung Wolfen-Nord. In: Backhaus-Maul, H.; Ebert, O.; Jakob, G.; Olk, T. (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement in Ostdeutschland. Potenziale und Perspektiven. Opladen, S. 201-218.
- Neckel, S. (1999): Waldleben. Eine ostdeutsche Stadt im Wandel seit 1989. Frankfurt am Main, New York.
- Petrick, H.; Weiß, P. U. (2001): Das Neue Forum und die Deutsche Forumspartei im Bezirk Cottbus 1989/90. Potsdam. = Brandenburgische historische Hefte, H. 15.
- Rosch-Inglehart, M. (1988): Kritische Lebensereignisse – Eine sozialpsychologische Perspektive. Stuttgart u. a.
- Schmitt, J. (2007): Bürgerbeteiligung und Bürgermitwirkung – spezifische Ausprägungen von Stadtteilarbeit in ost- und westdeutschen Quartieren. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 1, S. 17-26.
- Schütz, A.; Luckmann, T. (2003): Strukturen der Lebenswelt. Frankfurt am Main.
- Siebel, W. (2002): Wie organisiert man Innovationen? Vortrag am 07.01.2002, Werkstatt für Neue Landschaften. Senftenberg.
- Sperber, M. (2005): Regionaler Strukturwandel als Anreiz kollektiven Lernens. In: Hetze, A.-M.; Schmidt-Wenzel, A.; Sperber, M. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse als Chance zur Kompetenzentwicklung. Dresden, S. 29-39.
- Sperber, M. (2006): Heimat als Entwicklungsmoment. Sozialpsychologische Überlegungen zum Heimatbegriff am Beispiel der Niederlausitz. In: Kazal, I.; Voigt, A.; Weil, A.; Zutz, A. (Hrsg.): Kulturen der Landschaft. Berlin, S. 97-110.
- Sperber, M. (2008): Bürgerbeteiligung und Innovation in Ostdeutschland. In: Woderich, R. (Hrsg.) Im Osten nichts Neues – Strukturwandel in peripheren Regionen. Münster u. a., S. 341-375.
- Universität Leipzig (2002): Regionale Tätigkeits- und Lernagenturen – Intermediäre Leistungen und Funktionen zur Gestaltung zukunftsorientierter Lernkultur. Unveröffentlichtes Manuskript für Erwachsenenbildung.
- Vogt, M. T. (2009): Ubi Leones – wo die Löwen hausen. Peripherie in der Mitte Europas. In: Vogt, M. T.; Sokol, J.; Ociepka, D.; Pollack, D.; Mikolajczik, B. (Hrsg.): Peripherie in der Mitte Europas. Frankfurt am Main u. a., S. 7-48.
- Weiß, W. (2005): Tragfähigkeit – ein unscharfer Schlüsselbegriff im Schnittpunkt von Raumordnung und Regional-Demographie. In: Raumforschung und Raumordnung 63, H. 5, S. 340-350.